Elke Scherstjanoi

Besatzungsherrschaft als soziale Praxis

Quellen für sozial- und kulturgeschichtliche Zugänge im SMAD-Bestand

1. Ein Forschungsdefizit

SMAD-Akten sind in der maßgeblich am IfZ konzentrierten und von der russisch-deutschen Kommission geförderten Forschung¹ der letzten zwei Jahrzehnte vor allem für Aussagen zu Aufbau und Wirkungsweise der Besatzungsbehörde genutzt worden. Die Ergebnisse gingen und gehen in ein komplexes Bild von den sowjetischen Interessen und Aktivitäten in Deutschland nach 1945 ein, das gleichwohl heftig umstritten bleibt und daher fortgesetzt Fragen zu Strukturen, Mechanismen und Instrumenten der Besatzungsherrschaft aufwirft. Doch stellt eine zeitgemäße Forschung außer struktur- und politikgeschichtlichen auch andere Fragen. Einblicke in die archivalische Überlieferung im Staatsarchiv der Russischen Föderation beziehungsweise in den vom Bundesarchiv erworbenen Kopienbestand lassen erkennen, dass neben direkten oder verdeckten politischen Zielen und gestalterischen Absichten der östlichen Siegermacht auf zentraler und regionaler Ebene, außer strategischen Interessen und taktischen Plänen, Koordinierungs- und Entscheidungsprozessen, institutionellen Vorgehensweisen und internen oder intrabehördlichen Konflikten, anderes erfragt werden kann: Wie agierten die Besatzer, welche Erfahrungen machten sie? In Anlehnung an Alf Lüdtke² könnte auch Besatzungsherrschaft als soziale Praxis verstanden werden, deren Träger biografisch oder historisch-anthropologisch ergründet werden sollten.

Dass der sozial- und kulturgeschichtliche Zugang zur SMAD bislang noch kaum zum Tragen kam, hat zum einen arbeitstechnische Ursachen. Eine Kombination aus detailliertem ostdeutsch-zeitgeschichtlichem Vorwissen, Kenntnis innersowjetischer Zusammenhänge und Sprachkenntnis wäre eine spezielle Voraussetzung für die Arbeit an den Akten. Zugleich müssten aber, die kulturwissenschaftlichen Einflüsse auf die Zeitgeschichtsforschung nutzend, Fragen formuliert werden, die quellenadäquat sind und die

¹ Vgl. den Beitrag von Jan Foitzik in diesem Band.

² Vgl. Alf Lüdtke (Hrsg.), Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozialanthropologische Studien, Göttingen 1991.

Schwierigkeit einer mehrfach lückenhaften Aktenlage berücksichtigen. Wie ergiebig der kulturwissenschaftliche Ansatz für die Geschichte der SMAD und der Besatzer sein könnte, ist indes noch nicht einmal richtig ausgelotet worden³. Die Zukunft wird zeigen müssen, inwieweit es gelingt, einerseits soziale Parameter, andererseits diverse Verhaltensmuster, Alltag, Mentalität, Kommunikation, Selbstbestimmungs- und Identifizierungsprozesse unter den Besatzern sowie zwischen Besatzern und Besetzten zu erschließen und in Kontexte zu fassen.

2. Sowjetische Akteure

Wenn im Folgenden einige Gedanken zur sozial- und kulturgeschichtlichen Nutzung der SMAD-Akten im Bundesarchiv präsentiert werden, ist zuerst klarzustellen: Diese Nutzung zielt nicht auf die Erschließung und Interpretation besatzungsbehördlich fixierter Daten zur Lebenslage der Besetzten. Für eine Sozialgeschichte der deutschen Nachkriegsgesellschaft oder auch für kulturwissenschaftliche Fragen an sie sind die sowjetischen Akten nicht unbedingt und eher im Ausnahmefall die besseren Quellen. Zwar wird wie in der Politikgeschichte auch bei sozial- und kulturgeschichtlicher Empirie häufig vorausgesetzt, die Machthaber hätten auch über die besseren Informationen verfügt und daher die zuverlässigeren Quellen produziert. Und die deutsche Bürokratie der ersten Nachkriegsjahre hat ja, unter anderem infolge des partiellen Eliteaustausches nach 1945, auch tatsächlich weniger beschriebenes Papier hinterlassen als politische und administrative Einrichtungen davor und danach. Aber deutsche Quellen zur SBZ liefern alles in allem nicht weniger zuverlässige, und in vielen Einzelfragen sogar genauere Aussagen zu den realen Wirtschaftsvorgängen und Lebensbedingungen in der Zone und ihren Ländern, was natürlich auch einmal einer vergleichenden Betrachtung unterzogen werden müsste. Beispielsweise stellt sich immer

³ Ein kulturwissenschaftlicher Ansatz ist zwar bereits angedacht und verkündet worden. Doch Quellen aus dem SMAD-Bestand oder andere Archivalien sowjetischer Provenienz fanden so gut wie keine Verwendung – weder bei der Konzeptualisierung noch bei der empirischen Arbeit. Vgl. die Arbeiten von: Silke Satjukow, Besatzer. "Die Russen" in Deutschland 1945–1994, Göttingen 2008, und "Die Russen" in Deutschland, Erfurt 2009. Einer eingeschränkten Problematisierung folgte auch die österreichische Forschung, die die Analyse der Besatzererfahrungen vornehmlich am Fokus der Besetzten ausrichtete. Vgl. Barbara Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich. Die Innenansicht der sowjetischen Besatzung 1945–1955, Wien 2012. Beide Historikerinnen räumten Interviews großen Raum ein, ohne deren Grenzen hinreichend zu berücksichtigen.

wieder die Frage, wer seinerzeit mit welchen Zahlen operierte. Häufig sind auch die politischen Vorgänge auf der unteren Ebene in den deutschen Akten ausführlicher und treffender beschrieben, was auch nicht verwundert, waren doch deutsche Zustände und Gepflogenheiten den Besatzern zunächst sehr fremd. Demgegenüber wurden viele Verwaltungsvorgänge auf deutscher Seite recht kontinuierlich fortgesetzt und fortgeschrieben. Sowjetisch produzierte, autonome Einschätzungen (ost)deutscher Zustände, quasi durch die Brille der fremden bürokratischen Erfahrung betrachtet, reflektieren dagegen häufig gerade Unvertrautheit und Unwissenheit, vor allem in den ersten Besatzungsmonaten. Zunehmend gewannen bei den Besatzern dann Argwohn und überzogene politische Urteile an Bedeutung, ein Phänomen, das wir als Folge und Bestandteil des beginnenden Kalten Kriegs verstehen. Für eine Arbeit am SMAD-Bestand ergibt sich daher die Notwendigkeit, das interne SMAD-bürokratische Zusammenspiel als das einer fremden Herrschaft zu begreifen. Ihre Analysen der deutschen Zustände entstanden zweckbestimmt wie in jeder Bürokratie4; hier jedoch kamen spezifische Kommunikationsprobleme hinzu.

Aber wie auch immer, der Blick sei eben nicht auf die deutsche Gesellschaft gerichtet, sondern auf die zeitlich begrenzt gedachte, dienstlich begründete Gemeinschaft sowjetischer Machthaber auf fremdem (deutschem) Territorium. Wer sie in den Blick nimmt, fragt damit eher nach den Produzenten der Akten und – über die Binnenbetrachtungen der Behörde – nach allen Akteuren der Umsetzung von Besatzungspolitik. Mit einem auf Massenerfahrung und Massenverhalten ausgerichteten Blick gelangt zugleich nicht die Behördenelite als Teil der politischen Elite, sondern das behördliche Fußvolk in den Fokus, Besatzungsvertreter in unteren Diensträngen, Offiziere, Unteroffiziere und die ihnen unterstellten Wach-, Schutz- und Dienstleistungskräfte.

In SMAD, SMA und Kommandanturen waren zwischen 1945 und 1949 schätzungsweise insgesamt 70.000 bis 80.000 vormalige Rotarmisten im Einsatz (die Einheiten der regulären Besatzungstruppen in den Garnisonen nicht mitgerechnet). Das waren Menschen mit unterschiedlicher Vorprägung und Kriegserfahrung, Menschen, die in komplexe, andauernde und rasch wechselnde Extremsituationen gestellt waren, bevor sie den Krieg

⁴ Eine Quellenveröffentlichung zeigte jüngst, dass fortgesetzt die Gefahr besteht und dass die Faszination "sowjetischer Geheimquellen" immer wieder dazu verleitet, diese Binsenweisheit zu ignorieren. Vgl. Gerhard Wettig (Hrsg.), Der Tjul'panov-Bericht. Sowjetische Besatzungspolitik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2012.

auf deutschem Boden beendeten. Die meisten Besatzer waren zuvor Frontsoldaten mit unterschiedlich langer Dienstzeit von einigen Monaten bis zu vier und mehr Jahren (ohne Urlaub), Männer mit unterschiedlich tiefen Traumata, mit und ohne längere Erfahrung auf vom Gegner besetztem Heimatgebiet, einige mit Erlebnissen der Kriegsgefangenschaft, einige mit Erlebnissen als Ostarbeiter, einige als "erfahrene", andere als eher "unerfahrene" Sowjetbürger (etwa aus dem Baltikum und der Westukraine). Sie waren höchst unterschiedlich ausgebildet, besaßen einen Vier-Klassen-Grundschulabschluss, Mittelschulabschluss oder zivile Berufsabschlüsse oder sie hatten eine unterbrochene oder volle akademische Ausbildung, oft auch eine höhere militärische (Zusatz)Ausbildung bis hin zur Militärakademie absolviert. Die meisten kamen aus ländlichen Gebieten, viele waren rudimentär-religiös, unter ihnen gab es Muslime und Buddhisten. Die interne Statistik weist die übergroße Mehrheit mit russischer Nationalität aus. Junge Kriegsteilnehmer machten also das Gros der sowjetischen Besatzer aus. Daher sind Studien zu Stimmungen und Verhaltensweisen in der Roten Armee während der letzten Kriegsphase durchaus zu berücksichtigen⁵.

Die SMAD betrieb mit ihren Filialen in den Kreisen und Gemeinden, also mit den Kommandanturen, fortwährend einen immensen organisa-

⁵ Vgl. Elke Scherstjanoi (Hrsg.), Rotarmisten schreiben aus Deutschland. Briefe von der Front (1945) und historische Analysen, München 2004. Die Forschungen in Russland dazu sind gering. Den vielbeachteten feuilletonistischen Versuchen der Ukrainerin Svetlana A. Aleksievič (Der Krieg hat kein weibliches Gesicht, Berlin 1987), die in den 1970er Jahren weibliche Soldaten befragt hatte, folgten kaum größere Studien. Umstrittene Beiträge zur historisierenden Kriegspsychologie veröffentlichte Elena S. Senjavskaja: 1941-1945. Frontovoe Pokolenie [1941–1945. Die Frontgeneration], Moskau 1995, und Protivniki Rossii v vojnach 20 veka. Evoljucija "obraza vraga" v soznanii armii i obščestva [Die Gegner Russlands in den Kriegen des 20. Jahrhunderts. Die Evolution des "Feindbilds" im Bewusstsein der Armee und der Gesellschaft], Moskau 2006. Einige veröffentlichte Dokumente belegten Vergehen an Zivilisten, vereinzelt kamen Analysen sowjetischer Spezialdienste zum Vorschein. Oleg Vital'evic Budnicki und Susan Rupp boten Material und Betrachtungen an, die jedoch auf Haltungen unter gebildeten jüdischen Rotarmisten konzentriert waren: The Intelligentsia Meets the Enemy: Educated Soviet Officers in Defeated Germany, 1945, in: Kritika. Explorations in Russian and Eurasian 10 (2009), S. 629-682. Vor Jahren fand der Amerikaner Norman M. Naimark (Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949, Berlin 1997) verdientermaßen viel Anerkennung, wogegen die Deutungen des britischen Militärhistorikers Antony Beevor (Berlin 1945. Das Ende, München 2002) eher nicht innovativ waren. Die Londoner Professorin Catherine Merridale (Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939 bis 1945, Frankfurt a. M. 2006) stellte wenig später ihren Versuch vor, das Soldatendasein in der Roten Armee soziologisch und kulturhistorisch zu erkunden. Die meisten dieser Verhaltensanalysen kreisen um Gewalt und Sexualvergehen an Zivilisten. torischen und politischen Aufwand, um die Besatzungsbehörde in ihrer Struktur, ihrer fachlichen Personalausstattung und internen politischen Absicherung effektiv zu machen. Für die Sowjetunion, die nie Kolonien im fernen Ausland besessen hatte und die als Großmacht weit von der Idee einer entsprechenden Kaderschulung entfernt war, schlug sich hier ein eklatanter Mangel an Erfahrung nieder, der sich etwa im gewaltigen Umfang der Besatzungsverwaltung oder in der nicht hinterfragten Verwendung von Soldaten aus kämpfenden Truppenteilen zeigte. Die Unsicherheiten bezüglich der Tragfähigkeit der Anti-Hitler-Koalition und der Besatzungsdauer mögen die Personal- und Strukturentscheidungen zusätzlich erschwert haben. Die Zentrale in Berlin beobachtete daher fortwährend die eigenen Akteure und ihre soziale Befindlichkeit, ihre Alltagsstimmung, ihre politische Haltung und Dienstbeflissenheit. Sie ließ sich über Dienstvergehen und Konflikte mit den Deutschen unentwegt berichten und mahnte ausführliche Meldungen an. Dazu nutzte sie als militärische Institution militärische Kommunikationsformen und Kontrollmechanismen und – selbstredend – Instanzen des sowjetischen parteipolitischen Netzwerks von KPdSU (B) und Komsomol. Weil sie diesen gewaltigen Aufwand als schriftliche Hinterlassenschaft archivierte, liegen heute Tausende von Akten vor, von denen ein Teil nun wissenschaftlich genutzt werden kann⁶.

3. Besatzungsherrschaft – ein multiples soziales Verhältnis

Eine Betrachtung sozial- und alltagsgeschichtlichen Zuschnitts baut auf Daten zu den Lebens-, Dienst- und Arbeitsverhältnissen auf, hier also auf Angaben zu den Soldaten und Offizieren der SMAD und der Kommandanturen. Dafür sollten Angaben zu möglichst vielen Individualbefindlichkeiten und Subjektivierungsprozessen, zumindest aber Sammeldaten zu mehreren größeren Gruppen in Beziehung zueinander gesetzt werden können. Außerdem thematisiert eine solche Innenansicht der Besatzungsbehörden das Selbstverständnis der sowjetischen Sieger und ihr Bild von den besiegten Deutschen, fragt nach konkreten Vorstellungen von der eigenen Funktion als Subjekt. Zu beginnen wäre mit einfachen Beschreibungen: Wie verlief die alltägliche Arbeit der Besatzer? Forderte der Dienst die Besatzer zu speziellen mentalen Anstrengungen heraus? Zu fragen wäre auch, welche soziokulturelle Befindlichkeit die politischen Gestaltungsprobleme der Siegermacht zu lösen half oder negativ beeinträchtigte.

⁶ Vgl. die Beiträge von Oxana Kosenko sowie von Kerstin Risse und Kerstin Weller in diesem Band.

Herrschaft als soziales Verhältnis zu verstehen, als ein sozial determiniertes und politisch/rechtlich abgesichertes Verhältnis, das eine konkrete Machtgestaltung ermöglicht und durch sie existent bleibt, erleichtert den Zugang zur Innenansicht der Behörden. Wichtig ist dabei zu verstehen, dass dieses Verhältnis verschiedene Facetten hatte. Für Besatzungsherrschaft muss demnach gelten: Sie umfasste sozial determinierte, politisch/rechtlich geformte Verhältnisse a) zwischen Besatzern und Besetzten generell, und b) zwischen den verschiedenen Besatzergruppen und zwischen einzelnen Personen im Besatzungsapparat. Ein wichtiges, wenngleich nicht unbedingt bewusst gewordenes Kriterium war die Haltung zum Auftrag der Besatzung. Diese Haltung baute in ihrer individuellen Dimension nicht selten auf unterschiedlichen Wahrnehmungen der Besetzten auf und unterlag individuellen Lernprozessen. Das alles zusammen machte Besatzungsherrschaft zu einem sehr komplexen Verhältnis: Es besitzt einen direkten Machtbezug, trägt soziales und kulturelles Handeln unterschiedlich kompetenter Akteure und impliziert zugleich das kulturelle Problem: das Eigene – das Fremde. Diese Verhältnisse aus der Perspektive der Besatzer zu untersuchen und zugleich aus anderer Perspektive zu hinterfragen, wäre eine in der Forschung neue Herangehensweise. In der russischen Historiografie gibt es bislang nichts dergleichen, und für die westlichen Besatzer ist ein solcher Fokus auch noch nicht vorgestellt worden.

Eine Erforschung vielfältig dimensionierten Besatzerverhaltens und unterschiedlicher Besatzer-Selbstbilder scheint in mehreren Ansätzen denkbar. sinnvoll und aussichtsreich. Hier bietet sich, erstens, ein bürokratiegeschichtlicher Ansatz an – verstanden nicht primär als strukturgeschichtlicher, sondern als behördensoziologischer Zugriff. Im Mittelpunkt einer solchen Untersuchung stünden soziale Parameter der "einfachen Besatzer", die sie als positive oder negative Qualifikation für ihre Aufgaben mitbrachten. Aus Sicht ihrer Vorgesetzten und aus heutiger Sicht könnte nach der Rationalität und Effektivität des dienstlichen Tuns der Akteure gefragt werden und danach, ob ihnen beides bewusst war. Spezifische Herausforderungen und Rekrutierungsmechanismen im Blick, wäre nach der Diensterfahrung in den Besatzungsbehörden zu fragen. Wieviel eigenständiges Entscheiden war nötig und möglich, welchen Handlungsspielraum billigte die Spitze den lokalen Vertretern zu und wie bewährten sie sich? Hier werden Individualisierungs- und Subjektivierungsprozesse also im engen Zusammenhang mit der Geschichte der Behörde selbst gesehen. Schließlich bietet sich an, nach der Wechselwirkung von "großer" Interessenpolitik und Behördenhandeln oder Akteurshandeln zu fragen: Was wurde "oben" als akzeptabel und zweckmäßig angesehen, was wurde kritisiert, weil es sowjetische Interessen verletzte? Was bestimmte politische Entscheidungen?

Für all das stehen Quellen zur Verfügung, die aus anderen modernen Verwaltungen bekannt sind: Anordnungen und Befehle, Dienstvorschriften, Dienstpläne, Berichte über Dienstabläufe, Sondermeldungen, Personalverzeichnisse, interne Einschätzungen zu Akteuren und Akteursgruppen, Personalakten, Strukturschaubilder, Umbau- und Abwicklungsunterlagen. Hinzu kommen die für eine Behörde im Staatssozialismus obligatorischen Komsomol- und Parteiakten, die den politischen Willen von "oben" und Probleme der Umsetzung spiegeln.

Ein zweiter Ansatz könnte darin bestehen, objektive politische Siegermachtinteressen und subjektive individuelle Besatzererlebnisse nebeneinander zu stellen. Entnazifizierung, Entwaffnung, Demonopolisierung und Wiedergutmachung materieller Schäden sowie die sicherheitspolitische Prämisse des Schutzes vor einer erneuten deutschen Aggression als zentrale sowjetische Interessen zum Ausgangspunkt nehmend, könnte man die Geschichte der SMAD hypothetisch als persönlich erlebte Befriedungs- und Machtwechselgeschichte skizzieren. Aber war sie das wirklich? Ein solcher Zugang fragt nach dem Befriedungspotenzial der Besatzer (und dem der Besetzten), nach der Identifizierung der Besatzerindividuen etwa mit dem Herrschaftsauftrag "Frieden". Er fragt auch nach anderen, die Großmachtinteressen transportierenden Aufträgen sowie nach Konflikten, ihren sozialen und kulturellen Hintergründen und Konfliktlösungen. Wie standen einzelne Besatzer zur Versorgungspolitik gegenüber den Deutschen, wie schätzten sie den Umgang mit aktiven und passiven NSDAP-Mitgliedern ein, wen sahen sie als Schuldige an, wen meinten sie bestrafen zu müssen, wen als Mitläufer eher entlasten zu können? Wie liefen die internen Verständigungen dazu ab? Sahen sie sich als Sieger in einer verpflichtenden Befriedungsmission? Lebten sie individuell bewusst die Siegerrolle und worin sahen sie ihre Rechte und Pflichten? Für solche Identifizierungsprozesse stehen interne Stimmungsberichte zur Verfügung, allerdings nicht in einer Aktenordnung, die unserem Fokus genügt, und nicht auf den Punkt gebracht, so wie es die Fragestellung erforderte. Wir haben es zum einen eher mit Negativspuren zu tun: Zeugnissen, die belegen, dass einzelne Besatzer bestimmten Anforderungen nicht genügten, ihre Rolle angeblich nicht richtig sahen, ihre Aufgaben in den Augen der Vorgesetzten nicht gut ausführten. Zum anderen stehen politische Maßgaben zur Verfügung, deren Verkündung oft mit der Beschreibung kritikwürdiger Zustände gekoppelt war, die – mit gebotener Vorsicht – auf die Realität schließen lassen. Statistiken und Beschreibungen zu besonderen Vorfällen in den Kommandanturen sind im zugänglichen SMAD-Archiv genauso wenig gebündelt wie Militär- und Ehrengerichtsurteile bei Dienstvergehen. Zusammenfassende Einschätzungen für einzelne Zeitabschnitte scheinen eher die Ausnahme. Besondere Vorsicht ist geboten, wenn intern behördliche Verdienste aufgelistet wurden. Die ab 1948 amtlich angeforderten Geschichten der eigenen Abteilung oder Kommandantur von 1945 an waren als Erfolgsgeschichten angelegt, sie geben brauchbare Hinweise auf die Chronologie der strukturellen Veränderungen, deuten interne Probleme aber bestenfalls an.

Drittens spürt ein alltagsgeschichtlicher Ansatz privaten Lebensumständen nach. Dabei wäre nach bikultureller Erfahrung speziell der Sieger in der eben noch feindlichen, jetzt zumindest friedlichen Fremde zu fragen. Dienstrelevante Besonderheiten in Familienleben und Freizeit wären umfänglich zu erkunden: Was hieß es, mit der Familie in Deutschland zu leben? Brachte die Fremde Erleichterungen im Alltag oder eher Erschwernisse? Wo und wie entstanden Freundschaften, Liebschaften, Geschäftsbeziehungen zu den Besetzten? Der alltagsgeschichtliche Ansatz ermöglicht es schließlich auch, nach dem Platz der Erlebnisse in den Lebenserinnerungen zu fragen. Quellen dafür sind behördliche Einschätzungen des Dienstalltags, aber auch Eingaben einzelner Behördenmitarbeiter an die Vorgesetzten oder Briefe aus der Postzensur, denen spätere Narration in Interviews und schriftlichen Erinnerungen gegenüber zu stellen sind.

4. Grenzen der Archivquellen

Von den Grenzen der Quellen im zugänglichen SMAD-Bestand war schon die Rede. Wir stoßen auf Erkenntnisschranken, die im Charakter der Überlieferung angelegt sind. Grundsätzliche Überlegungen sollen abschließend noch einmal die Schwierigkeiten für das hier skizzierte Vorhaben der sozialund kulturgeschichtlichen Deutung aufzeigen. Neben der Tatsache, dass der Forschung die Akten der einzelnen Kommandanturen vorenthalten bleiben und die Aktivitäten dieser SMAD-Filialen lediglich aus der Aktensammlung der Kommandantur-Verwaltungen greifbar sind (das heißt nur aus dem, was von übergeordneten Stellen gesammelt und archiviert wurde), muss die Forschung einige Besonderheiten der Datenproduktion in Rechnung stellen.

Der innerbehördlichen Statistik ist grundsätzlich eher nicht zu trauen. Zahlreichen Hinweisen kann man entnehmen, dass seinerzeit im Detail unzuverlässig berichtet wurde. Häufig findet sich das bestätigt, wenn der Forscher selbst die dargebotenen Zahlen prüft und nachrechnet. Es ver-

dichtet sich der Eindruck, dass insbesondere in den Anfängen der Behörde geschlampt und die Berichterstattung sehr lässig gehandhabt wurde. Die Akten enthalten des weiteren Hinweise auf gezielte Berichtsverweigerung, wenn der Bericht missliche Folgen für die Berichterstatter haben konnte. Das bedeutet, dass sich der Forscher lediglich einiger politisch relevant gewordener Zahlen bedienen kann, also solcher Zahlen, die an der Behördenspitze tatsächlich zum Ausgangspunkt von Entscheidungen wurden. Sie erhellen den Entscheidungsvorgang, nicht unbedingt die soziale Realität. Leider sind aber auch solche quantitativen Aussagen oft gesperrt (etwa zum Umfang der Desertionen). Daneben sind nur mehrfach belegte Zahlen oder grobe Rundungen nutzbar.

Viele der frühen Befunde eignen sich außerdem kaum für Vergleiche zwischen den Gemeinden und Regionen, da die erst allmählich eingeführten Berichtsformulare sehr unterschiedlich gehandhabt wurden. Vermutlich schlagen sich auch hier die Nachteile einer ungeübten Bürokratie nieder⁷. Schließlich sind die Überlieferungen der sechs SMA auf Landesebene in ihrer Struktur nicht einheitlich. Die Teilbestände sind unterschiedlich strukturiert und proportioniert sowie in ihren Aussagen nicht gleichmäßig dicht, obgleich die Landes-Besatzungsbehörden seinerzeit gleichartig aufgebaut waren. Das macht Vergleiche zusätzlich schwer. Außerhalb von Binneneinschätzungen an der Behördenspitze eignen sich die zugänglichen Dokumente daher oft nur für Tendenzbefunde oder zur Illustration anderweitig sicher ermittelter Sachverhalte. Dies tun sie zwar so aufschlussreich und bunt, dass auf sie keinesfalls verzichtet werden sollte. Doch für einigermaßen sichere Verallgemeinerungen sind in vielen Fällen unbedingt Quellen anderer Provenienz zurate zu ziehen, zum Beispiel deutsche Quellen. Ein methodischer Ausweg wäre, streng bei der behördlichen Binnensicht zu bleiben, was aber deutlich kenntlich gemacht werden müsste.

Ein anderer quellenkritisch relevanter Umstand ist die Tatsache, dass das GARF sogar innerhalb der einzelnen frei zugänglichen Akten nicht alles einzusehen erlaubt. Die Kopien enthalten Schwärzungen. Die Blätter einiger Aktenmappen sind in Moskau teilweise zusammengeheftet, bei der Verfilmung für das Bundesarchiv wurden diese Seiten ausgelassen. Häufig sind die Beweggründe nur zu ahnen; es handelt sich allem Anschein nach um

⁷ Wir wissen insgesamt so wenig über Umfang, Struktur und Bestandsgeschichte der unzugänglichen Aktenbestände, dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass die auffallende Ungleichheit in der Überlieferung, wie wir sie heute in den GARF-Beständen vorfinden, Ergebnis archivarischer Eingriffe ist.

Akten zur Verfolgung von Dienstvergehen einschließlich Desertion und zur Behandlung von Enteignungs- und Reparationsfragen.

Alles in allem sind Schwärzungen und Sperrungen aber nicht das Hauptproblem einer kultur- und alltagsgeschichtlich ausgerichteten Forschung zu den Besatzern. Viel wichtiger scheinen mir zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Klärung methodischer Probleme und die kollegiale Debatte darüber, was angesichts beschränkter Aktenzugänge möglich und wichtig ist. Die Aussagekraft der Akten im Hinblick auf die Beantwortung historisch-kulturanthropologischer Fragen an die SMAD ist im Moment noch nicht zu bestimmen. Heute kann erst einmal nur von der Faszination gesprochen werden, die von Berichten, internen Statistiken und Analysen zu den Mitarbeitern ausgeht. Sie eröffnen einen Blick in den Alltag und die Befindlichkeit, wie er bislang fehlte, und sie verheißen wichtige Ergänzungen unseres Bilds von den Siegern.